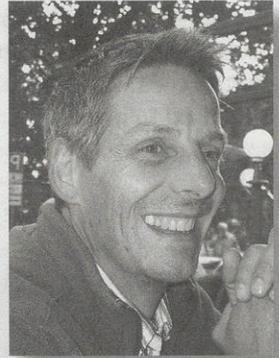


Die Internationale ökumenische Friedenskonvokation



Auf dem Weg zu einer ökumenischen Theologie des gerechten Friedens?

Fernando Enns¹

„So oft die Kirche Christi in ihrer Geschichte zu einem neuen Verständnis ihres Wesens kam, hat sie eine neue, diesem ihrem Selbstverständnis angemessene Theologie hervorgebracht. Eine Wendung des kirchlichen Selbstverständnisses erweist sich als echt dadurch, dass sie eine Theologie hervorbringt. Denn Theologie ist die Selbstvergewisserung der Kirche über ihr eigenes Wesen auf Grund ihres Verständnisses der Offenbarung Gottes in Christus, und diese Selbstverständigung setzt notwendig immer dort ein, wo eine neue Wendung im kirchlichen Selbstverständnis vorliegt.“² Dietrich Bonhoeffer formuliert mit diesen Eingangsgedanken die Forderung nach einer theologischen Begründung der Weltbundarbeit auf der internationalen Jugend-Friedenskonferenz in Ciernohorské Kúpele/Tschechoslowakei 1932. Seine These ist so einfach wie bestechend: beginnen die Kirchen tatsächlich ein neues ökumenisches Selbstverständnis zu entwickeln, dann muss und wird sich dies in einer neuen Theologie niederschlagen. Blicke diese neue Theologie aber aus, so ließe dies auf ein Fehlen dieser Wendung hin zu einem neuen Selbstverständnis als Kirchen der Ökumene schließen. Bonhoeffer war sich sicher: erst die Theologie als reflektierte Selbstvergewisserung einer neuen Praxis kirchlichen Handelns wäre Beleg für die tief greifende Umorientierung von eher national ausgerich-

¹ Prof. Dr. Fernando Enns ist Inhaber der Professur für Theologie und Ethik an der Vrije Universiteit Amsterdam sowie der Stiftungsdozentur Theologie der Friedenskirchen am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg.

² *Dietrich Bonhoeffer: Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit*, DBW 11, hg. von Eberhard Amelung/Christoph Strohm, Gütersloh 1984, 327–344, 327f.

teten Kirchentümern hin zur wahrhaftigen Katholizität der Kirche. Diese Forderung vertritt Bonhoeffer nicht etwa am Beginn der ökumenischen Bewegung, sondern knapp 20 Jahre nach Gründung des „Weltbundes für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen“.³

Die Friedenskonvokation als Abschluss der Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001–2010

Heute steht die ökumenische Bewegung vor einem Großereignis, auf das viele mit Hoffnungen und großen Erwartungen blicken: die „Internationale ökumenische Friedenskonvokation“ 2011 in Kingston/Jamaica, wie von der letzten (IX.) Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre/Brasilien 2006 beschlossen. Die Friedenskonvokation markiert nicht zuerst einen Anfang, sondern wird sich als wichtige Wegmarke einreihen in den langen Strom des ökumenischen Handelns und Nachdenkens über Möglichkeiten der gewaltfreien Konfliktlösung und des Einsatzes für Gerechtigkeit für alle.⁴ Unmittelbar inspiriert ist sie von der ökumenischen „Dekade zur Überwindung von Gewalt – Kirchen für Frieden und Versöhnung 2001–2010“ und bringt diese offiziell zum Abschluss. Zehn Jahre lang haben Kirchen auf der ganzen Welt – oft gemeinsam mit Partnern aus anderen Religionen oder auch aus dem säkularen Bereich – neue Friedensinitiativen gestartet, Arbeitsstellen zur gewaltfreien Konfliktlösung aufgebaut, bestehende Programme zur Gewaltprävention verstärkt, Initiativen zur Beförderung gerechterer Verhältnisse intensiviert – und theologische und ethische Reflexionen darüber angestellt, was es heißt, Kirchen des (gerechten) Friedens zu werden. Nationale und regionale Kirchenräte sowie der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) haben vor allem als Foren des Austausches und der gegenseitigen Stärkung und Ermutigung gedient: Erfahrungen konnten so geteilt werden, neue Kreativität in der Friedens- und Gerechtigkeitsarbeit ist aufgekeimt, Solidarität in schier ausgeweglosen Gewaltverstrickungen wurde gelebt, Heilungs- und Versöhnungsprozesse sind eingeleitet worden. „Kulturen

³ Nach ersten Kontakten einiger christlich-sozialer Initiativen und Friedensorganisationen aus verschiedenen Kirchen und Ländern seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde bereits am 2. August 1914 – zeitgleich mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges – der „Weltbund für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen“ gegründet, mit dem die organisierten ökumenischen Bemühungen um den Frieden begannen. Vgl. zur Entstehung und Geschichte: *Harmjam Dam*: Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen, 1914–1948. Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt a. M. 2001.

⁴ Vgl. hierzu die ausführliche Darstellung der Entwicklung in: *Fernando Enns*: „Ehre sei Gott – und Friede auf Erden“. Das Ringen der Gemeinschaft der Kirchen um friedensethische Positionen (gemeinsam mit *Stephan von Twardowski*); in: *Hans-Georg Link und Geiko Müller-Fahrenholz*: Hoffnungswege. Wegweisende Impulse des Ökumenischen Rates der Kirchen aus sechs Jahrzehnten, Frankfurt a. M. 2008, 348–377.

des Friedens“ entwickeln, so haben wir das oft zusammenfassend genannt.⁵ Vor allem in den letzten Jahren seit der IX. Vollversammlung haben die internationalen Besuchsteams („Living Letters“)⁶ die ökumenische, die globale Dimension der Dekade-Aktivitäten sichtbar werden lassen. Zahlreiche „Expertenkonsultationen“⁷ haben zu einer vertieften Wahrnehmung, einem Austausch und Verständnis über die kontextuell unterschiedlich gewichteten Herausforderungen des Friedens und der Gerechtigkeit geführt. Erkennen manche Kirchen im Pazifik den für sie bereits lebensbedrohenden Klimawandel als Gefahren- und Gewaltpotential, so sind manche Kirchen in Afrika primär um eine gerechte Grundversorgung ihrer Bevölkerungen besorgt. Kirchen in Lateinamerika mögen die tägliche Bedrohung durch organisierte Kriminalität als Fokus nennen, während Kirchen in Westeuropa und Nordamerika die verhängnisvolle Verstrickung in einen „Krieg gegen den Terror“ zunehmend erkennen. In den thematisch ausdifferenzierten Expertenkonsultationen wurde rasch deutlich, wie stark der jeweils konkrete, lokale Kontext zu berücksichtigen ist. Erst dann wird erkennbar, wie sehr auch Armut (und Reichtum) in Westeuropa, militärische Bedrohungen in Asien, interreligiöse Auseinandersetzungen in Afrika oder Rassismus im Pazifik zu Anfragen an das Selbstverständnis der jeweiligen Kirchen sowie der ökumenischen Gemeinschaft als Ganze werden.

Die Erforschung und Bewährung gewaltfreier Konfliktprävention und -bewältigung, zivile Formen des Konfliktmanagements und die Ausbildung von zivilen Friedensdiensten sowie aktive Versöhnungsarbeit nach erfolgter Gewaltanwendung werden von manchen Kirchen jetzt zielstrebig angegangen. Allmählich werden sich die Kirchen ihrer Verantwortung bewusst, gewaltfreie Alternativen bereitstellen zu müssen, wenn ihr Aufruf zur Gewaltüberwindung glaubwürdig sein will. Es genügt nicht mehr – hat nie genügt – sich auf allgemeine Forderungen an die Weltgemeinschaft nach international verbindlicher Rechtstaatlichkeit und Durchsetzung der allgemeinen Menschenrechte zu beschränken. Dies muss für die Kirchen ohnehin selbstverständlich sein.

⁵ Vgl. zum Verständnis des Begriffs „Kultur des Friedens“ die Überlegungen von *György Konrád*: Kultur des Friedens?; in: *Horst-Eberhard Richter* (Hg.): Kultur des Friedens, Gießen 2001, 39–49: „Was Kultur des Friedens ist? Vielleicht etwas, das nicht beim Namen genannt werden muss. Was wir täglich tun, ohne es so zur Kenntnis zu nehmen.“ (49).

⁶ Vgl. die Dokumentation dieser internationalen ökumenischen Besuchsteams unter <http://www.overcomingviolence.org/en/iepc/living-letters-visits.html> [01.03.2010]

⁷ Einige der zahlreichen Expertenkonsultationen in der zweiten Hälfte der Dekade sind dokumentiert in: <http://www.overcomingviolence.org/en/peace-convocation/expert-consultations/events.html> [01.03.2010].

Diese in zehn Jahren gewonnene Erfahrung, Netzwerkbildung und gemeinsame Reflexion soll während der Friedenskonvokation sichtbar und spürbar werden. Es soll gefeiert werden – mit Dank und Lob, dass die Kirchen sich zu diesem Weg verpflichtet haben und ihn gemeinsam gegangen sind. Es wird aber auch eine Zeit des Schuld-Bekennens und der Buße werden für all das, was nicht erreicht werden konnte: wo die Kirchen kläglich versagt haben, wo sie selbst in Gewalt verstrickt blieben und sich hinter „dicken Kirchenmauern“ verschanzten (das kann sehr wohl im übertragenen Sinne für all die kleingläubige Selbstverschließung und selbstgewählte Isolation von den wirklichen gesellschaftlichen Herausforderungen stehen zugunsten eines vermeintlichen Selbsterhalts oder der Sicherung von Privilegien der Kirchen und ökumenischen Organisationen), wo sie ihren vollmundigen Selbstverpflichtungen nicht nachkamen. Sehr genau und schonungslos wird zu blicken sein auf die zu Beginn der Dekade formulierten Ziele⁸ und die Neuverpflichtungen während der Halbzeit („Die Ziele, Gewalt zu überwinden und eine Friedenskultur aufzubauen, bedeuten geistliche, theologische und praktische Herausforderungen für unsere Kirchen, die uns in unserem Wesenskern als Kirchen berühren“)⁹, um Rechenschaft abzulegen und die eigene Glaubwürdigkeit zu prüfen.

Die Friedenskonvokation als Auftakt der kommenden ÖRK-Vollversammlung 2013

Nun wäre es allerdings einseitig, die Friedenskonvokation auf den Abschluss der Dekade begrenzen zu wollen. Die Zielformulierungen des ÖRK¹⁰ weisen nach vorn, in die Zukunft: Diese Versammlung will nicht nur ein „Erntedankfest“ der Dekade sein, sie beansprucht in der Tat, eine „ökumenische Theologie des gerechten Friedens“ zu entwickeln, „die für das Selbstverständnis der Kirche sowie die christliche Spiritualität und Praxis zentrale Bedeutung gewinnt“. Die Friedenskonvokation soll die Weichenstellung vornehmen „für kirchliches und ökumenisches Handeln für den gerechten Frieden, in Vorberei-

⁸ Vgl. Ein Rahmenkonzept für die Dekade zur Überwindung von Gewalt. Vom Zentralausschuss angenommenes Arbeitsdokument (Genf 1999); in: Ökumenische Rundschau 4/2000, 473–478.

⁹ ÖRK: Vorbereitungs- und Hintergrunddokumente: Aufruf zur Neuverpflichtung zur Dekade zur Überwindung von Gewalt 2001–2010; in: In deiner Gnade, Gott, verwandle die Welt. Offizieller Bericht der Neunten Vollversammlung des ÖRK, Porto Alegre 2006, hg. von Klaus Wilkens, Frankfurt a.M. 2007, 308–312. Vgl. auch: „Halbzeit der Dekade zur Überwindung von Gewalt“; in: Programmbuch der Vollversammlung. ÖRK, Genf 2006, 204–209.

¹⁰ Vgl. <http://gewaltueberwinden.org/de/konvokation.html> [05.02.2010]. Siehe auch: World Council of Churches, Executive Committee, 23–26 February 2010, Bossey (Schweiz), Document No 14a “International Ecumenical Peace Convocation (IEPC). Methodology and Progress Report on Planning”.

„tung auf die ÖRK-Vollversammlung 2013“ in Busan/Südkorea. Ja, sie soll gar „eine neue Vision der ökumenischen Einheit für unsere Zeit“ einfangen. Damit ist nicht weniger formuliert, als was auch Bonhoeffer 1932 vom Weltbund forderte: die Entwicklung einer Theologie, durch die ein neues Selbstverständnis der Kirche als ökumenische Gemeinschaft sichtbar wird. Die Dekade zur Überwindung von Gewalt dient demnach als langfristig angelegte „Rampe“ hin zu diesem neuen Selbst- und Einheitsverständnis, das sich nun in der theologischen Reflexion niederschlagen wird. Wie wird das vorbereitet?

Während der vorigen ÖRK-Vollversammlung zur Halbzeit der Dekade beschlossen die Delegierten bereits die Entwicklung einer „ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden“. Der erste Entwurf wurde durch eine international zusammengesetzte ExpertInnen-Gruppe erarbeitet und allen Kirchen zur Diskussion und Kommentierung zugeleitet.¹¹ Nachdem zahlreiche Reaktionen eingegangen waren, machte sich nun eine zweite Gruppe daran, alle eingegangenen Anregungen, auch die von Kirchen und Gruppen eigens verfassten Friedenserklärungen für diesen Prozess, zu diskutieren, um über die angemessene Form und die angemessenen Inhalte der ökumenischen Erklärung zu entscheiden. Im Laufe dieses Prozesses entstand ein neues Format: zum ersten ist nun eine kürzere, konzentrierte Erklärung zum gerechten Frieden entworfen, die dem Zentralausschuss des ÖRK zur Beratung und möglichen Beschlussfassung vorgelegt wird. Zum zweiten wird parallel von der gleichen Gruppe ein die Erklärung begleitendes Studiendokument erarbeitet, das sehr viel umfangreicher theologische und ethische Überlegungen vorlegt, Vorschläge zur Weiterarbeit unterbreitet sowie Beispiele gelingender Friedensarbeit (*good practices*) darstellt. Die Erklärung wie das begleitende Studiendokument dienen – neben anderem¹² – als Vorbereitung auf die Friedenskonvokation und sollen durch Bibelarbeiten, Seminare und Workshops die Arbeit an einer ökumenischen Theologie des gerechten Friedens fortsetzen, um so den Grundstein zu legen für die Schritte auf die nächste (verfassungsgebende) Vollversammlung hin.

Nicht alles, was während der vergangenen zehn Jahre erfahren und erlernt wurde, kann und muss sich in diesen Papieren wiederfinden. Solch ein Versuch müsste scheitern, denn die ökumenische Bewegung, die Kirchen überall auf der Welt, sind lebendige Organismen, deren Vitalität sich nicht auf Papier bannen lässt. Und doch wird es notwendig sein, diesen konzentrierten Versuch der gemeinsamen (!) Reflexion zu unternehmen, da es nur so zu einer

¹¹ *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland: Internationale Ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden, Erster Entwurf*, hg. von der Ökumenischen Centrale/ACK, Frankfurt a. M. 2009.

¹² Weitere Vorbereitungsmaterialien vgl. <http://www.gewaltueberwinden.org/de/konvokation.html> [15.10.2010].

Theologie, hier des gerechten Friedens, kommen wird, die erst zum Beleg für ein neues Selbstverständnis der Kirchen würde – oder eben nicht! Das Zustandekommen dieses Prozesses – nicht allein das inhaltliche Ergebnis – ist der „Lackmустest“ für ein neues, durch die Dekade zur Überwindung von Gewalt erkanntes und angenommenes Selbstverständnis der Kirchen, der Ökumene als „Botschafterin der Versöhnung“. Denn das hat die vergangene Dekade mehr als deutlich gezeigt: überall auf der Welt gibt es Kirchengemeinden, die ihre Berufung zur Versöhnung mitten in erlittener Gewalt und erfahrener Ungerechtigkeit annehmen, mit großem Glaubensernst, mit unermesslichem Mut, mit unfassbarer Kreativität. Und ökumenische Foren begleiten das in spürbarer Solidarität, machen vieles von dem erst möglich. Diese Realität gilt es theologisch zu reflektieren, damit wir uns vergewissern, wer wir sind, als Kirchen der ökumenischen Gemeinschaft. Sind wir bereit, die ermutigenden wie die ernüchternden Erfahrungen der Dekade tatsächlich als Anfragen an unser Kirche-sein ernst zu nehmen?

Vorüberlegungen zu einer ökumenischen Theologie des gerechten Friedens

a. Der Schalom Gottes und Gewalt als Zerstörung von Beziehung

Im Laufe der Jahre haben wir Kirchen der ökumenischen Gemeinschaft gelernt, im Blick auf unsere gemeinsamen Wurzeln mit unseren jüdischen Glaubensgeschwistern Frieden nicht auf die Abwesenheit von Krieg zu reduzieren. Das wäre ein zu eng gefasster, „negativer Friedensbegriff“.¹³ Das alttestamentliche *shalom* meint mehr: „Vollkommenheit, Stabilität, Wohlstand, Frieden. Schalom ist ein breiter Begriff, der Gerechtigkeit (*mishpat*), Barmherzigkeit, Rechtlichkeit (*tsdeq* – oder *tsedaqah*), Mitleiden/Compassion (*hesed*) und Wahrhaftigkeit (*emet*) einschließt.“¹⁴ Ein Ganzsein, Heilsein, Wohlsein,

¹³ „Eine so ausgerichtete Friedensforschung beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit den internationalen Beziehungen und damit mit Nationalstaaten und Staatenbündnissen als Akteuren. Die Konzentration auf die Entstehung, Entwicklung bzw. Verhinderung von militärischen Auseinandersetzungen lässt außer Betracht, dass es in Zeiten ohne Krieg keinesfalls friedvoll zugehen muss.“ Zentrum für Konfliktforschung, Philipps-Universität Marburg: Friedens- und Konfliktforschung – Über die Schwierigkeiten, ein Fach zu beschreiben; in: <http://www.uni-marburg.de/konfliktforschung/studium/fachbeschreibung> [01.03.2010]. Die Beschreibung des Forschungsfeldes muss weiter gefasst werden, denn neben „der militärischen Gewalt existieren noch vielfältige Gewaltformen, die aus anderer Perspektive wenigstens die gleiche Aufmerksamkeit erfordern, z.B. Folter oder Vertreibung. Mit der Einführung des Gewaltbegriffs erfolgte eine Ausweitung der Diskussion, die auch heute noch andauert und als besonders strittig gilt. Neben den direkten Gewaltformen rücken gesellschaftliche Verhältnisse in den Blickpunkt, die durch Unterdrückung oder Ausbeutung der verschiedensten Art gekennzeichnet sind, ohne dass direkte physische Gewalt ausgeübt wird (strukturelle Gewalt)“, ebd.

¹⁴ Internationale Ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden, 11.

das der Gerechtigkeit entspringt: Befreiung von Unterdrückung und Recht auch für die Rechtlosen, die Armen und Fremden. Kurz, Schalom meint gelingendes Leben in lebensfördernden Beziehungen, zwischen Gott und Mensch, zwischen Menschen und innerhalb der gesamten Schöpfung. Schalom ist der verheißene, der gerechte Friede Gottes, „[t]sedaqah ist nicht im Menschen, sondern der Mensch ist in [t]sedaqah“ (Klaus Koch).¹⁵

Gewalt ist die Verneinung dieser Beziehungen. Während der Dekade zur Überwindung von Gewalt haben wir gemeinsam gelernt, Gewalt – als Gegenbegriff zu Schalom – in ähnlicher Weite zu verstehen.¹⁶ Diese Weite ist immer wieder kritisiert worden.¹⁷ Zu unrecht, wie ich meine, denn die Komplexität der real existierenden Gewaltkontexte, in denen wir uns wiederfinden und denen wir uns stellen wollten und wollen, erlaubt gerade nicht jene eng gefasste Definition zugunsten einer leichteren Eingrenzung und damit Bewältigung der Gewaltphänomene. Durch eine begriffliche Komplexitätsreduzierung wäre nichts gewonnen. Es war richtig – weil realitätsnah – den Gewaltbegriff entsprechend auch *theologisch* weit zu fassen: Gewalt (im Sinne von *violence*, nicht *force* oder *power*) umfasst ...

... physische oder psychische Akte der Verleugnung, Verletzung oder Zerstörung der Personhaftigkeit eines Menschen – seines freien Willens, seiner Integrität, seiner Würde – also seiner Gott-Ebenbildlichkeit und seiner Rechtfertigung;

... die Verleugnung der Gemeinschaft, die Gott durch Schöpfung, Versöhnung und Vollendung schafft, durch die gerechte Beziehungen zwischen Menschen möglich werden;

¹⁵ Klaus Koch: SDQ im AT. Eine traditionsgeschichtliche Untersuchung (Diss. Heidelberg 1953), 41.

¹⁶ Im Laufe der Dekade ist von Seiten des ÖRK wiederholt auf die offizielle Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zurückgegriffen worden, um sich auf eine konsensfähige und öffentlich anerkannte Definition beziehen zu können. Gewalt ist demnach „der absichtliche Gebrauch von angedrohtem oder tatsächlichem körperlichen Zwang oder physischer Macht gegen die eigene oder eine andere Person, gegen eine Gruppe oder Gemeinschaft, der entweder konkret oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen, Tod, physischen Schäden, Fehlentwicklung oder Deprivation führt“. *Weltgesundheitsorganisation* (Hg.): Weltbericht Gewalt und Gesundheit. Zusammenfassung, 2003; in: http://www.who.int/violence_injury_prevention/violence/world_report/en/summary_ge.pdf [01.03.2010]. “The intentional use of physical force or power, threatened or actual, against oneself, another person, or against a group or community, that either results in or has a high likelihood of resulting in injury, death, psychological harm, maldevelopment or deprivation.” *WHO* (ed.), *World Report on Violence and Health*. Summary, 2002.

¹⁷ Unter anderem von *Wolfgang Lienemann*, der – mit guten Gründen – für eine engere Gewaltdefinition plädiert, in: *Ders.: Kritik der Gewalt*; in: *Walter Dietrich und Wolfgang Lienemann* (Hg.): *Gewalt wahrnehmen – von Gewalt heilen*. Theologische und religionswissenschaftliche Perspektiven, Stuttgart 2004, 7–30.

... die Verletzung oder Zerstörung der Natur, die Leugnung, sie als Gabe Gottes zu respektieren und als ‚Gottes Haushalt‘ zu verwalten.¹⁸

Solche Gewalt kann sich in direkten Handlungen äußern, aber auch in ungerichteten Strukturen wie der ökonomischen Diskriminierung oder in kulturellen Prägungen, wie der Benachteiligung oder gar Unterdrückung von Frauen.

Akzeptiert man diese Weite der Gewaltdefinition, dann wird auch deutlich, wie sehr die Auseinandersetzung mit Gewalt und das Bemühen um einen gerechten (!) Frieden (Schalom) die Grundfesten unserer Theologie berührt und von daher zu bestimmen sind. Diese Erkenntnis war für das Redaktionsteam des ersten Entwurfs der Erklärung zum gerechten Frieden leitend.¹⁹ Deshalb greift jene Erklärung zurück auf das Gottesbild selbst und folgt einem trinitätstheologischen Ansatz, der auch in der ökumenischen Ekklesiologie inzwischen orientierend wirkt.²⁰

b. Gott in Beziehung – ein trinitätstheologischer Ansatz

Der trinitarische Ansatz hilft, Schöpfung, Versöhnung (Erlösung) und Vollendung zusammenzudenken und nicht voneinander zu isolieren. Er hilft zu erkennen, dass der Gott Abrahams und Sarahs, der Gott, der Israel aus dem Sklavenhaus befreit, auch der Gott ist, der in Jesus Christus Mensch geworden ist, und der fortan mit seinem lebensfördernden Geist dieser gewaltvollen Welt einwohnt (*schechina*), um sie von Gewalt (auch in Form von Ungerechtigkeit) zu befreien und so zu vollenden – nicht allein die Christen, sondern auch die Schwesterreligionen, nicht allein die Menschen, sondern die Schöpfung insgesamt. Der christliche Glaube vertraut nicht einem statischen Gottesbild, sondern einem dynamischen, das von der großen Liebes-Bewegung der göttlichen Gemeinschaft geprägt ist. Entscheidend ist nun nicht, dass mit der (immanenten) Trinität ein Modell von Gemeinschaft konstruiert wäre, welches die Kirchengemeinschaft entsprechend abbilden soll, sondern die elementare Glaubenserkenntnis ist, dass wir – in und durch Christus – *teilhaben* an dieser (ökonomischen) Gottesgemeinschaft. Gott selbst ist Gemeinschaft und setzt sich in Beziehung, indem er die Teilhabe an dieser gewährt, so die trinitäts-

¹⁸ Diese Definition habe ich bereits früher vorgestellt in: *Fernando Enns*: Ökumenische Friedenskirchen-Ekklesiologie. Ein trinitätstheologischer Ansatz; in: Ökumenische Rundschau 2/2006, 131–148.

¹⁹ Vgl. <http://gewaltueberwinden.org/de/materialien/dokumente/erklarungen-zum-gerechten-frieden/redaktionsgruppe/erster-entwurf.html> (05.02.2010).

²⁰ Vgl. die letzten ekklesiologischen Studien der *Kommission für Glauben und Kirchenverfassung*: Wesen und Auftrag der Kirche. Ein Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen Auffassung (englische Fassung 2005 veröffentlicht als Faith and Order Paper Nr. 198), <http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/oerk-kommissionen/glauben-und-kirchenverfassung> (05.02.2010). *Dagmar Heller* (Hg.): Das Wesen und die Bestimmung der Kirche, Frankfurt a. M. 2000.

theologische Erkenntnis. Damit ist dann auch gesagt, inwiefern es überhaupt legitim ist, dass die Kirche den verheißenen, gerechten Frieden Gottes nicht tatenlos herbei sehnt, sondern sich tatsächlich auch mit aller Kraft für dessen Verwirklichung einsetzt. Das führt gerade nicht zu einem synergistischen Erlösungs-Verständnis, sondern bewahrt vor einer Hybris der Glaubenden, der Kirche. Die Vollendung des Reiches Gottes bleibt Werk Gottes, aber durch die Ermöglichung der Partizipation an der sozialen Liebesgemeinschaft Gottes (der Trinität) ist die Kirche, sind die Glaubenden mit hineingenommen in die Auf-erbauung des Schalom, weil sie von Gewalt befreit handeln *können*.

c. Selbstverständnis als Kirche(n) des gerechten Friedens – realistische Perspektiven

Von hier aus ergeben sich dann erst das Selbstverständnis als Kirche des gerechten Friedens (Kirche als „Sakrament des Friedens“, als „prophetisches Zeichen“ und als „Werkzeug“ zur Erbauung des Friedens)²¹ sowie die angemessene Perspektive auf die Gewalt-Realitäten dieser Welt, ihrer (Erlösungs-) Versöhnungsbedürftigkeiten und -möglichkeiten. Denn das Bruchstückhafte, das Vorläufige des Reiches Gottes führt dann nicht dazu, dass Menschen sich mit den Gewalt- und Unrechtsverhältnissen abfinden, sondern ermutigt sie im Gegenteil, die scheinbar unüberwindbaren Verhältnisse nicht als letzte Antwort des Lebens zu akzeptieren. Sie haben eine Ahnung davon, was unrecht ist. Sie wissen von einer Welt, wie Gott sie will – und dass sie bereits jetzt daran teilhaben. Dies war die Legitimation des Titels der Dekade „zur Überwindung von Gewalt“. Es sollte keine Dekade sein für „ein bisschen Frieden“. Es sollte die Aufforderung des Paulus ernst genommen werden: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (Röm 12,21). Das bedeutet, das Böse in all seiner Hässlichkeit so ernst zu nehmen und so realistisch einzuschätzen, wie möglich, sich davon aber nicht in Besitz nehmen zu lassen, sondern von der Begrenztheit seiner Macht zu wissen, weil eine andere Realität – der gerechte Friede Gottes – mitten in dieser Welt präsent bleibt, durch den *Christus praesens*, den Heiligen Geist.

d. Das Geschenk der Versöhnung in Christus – Heiligung des Lebens

Durch das Versöhnungsgeschehen in Christus, die erneute Inbeziehungsetzung Gottes zu seiner Schöpfung, sind beide Dimensionen, das Geschenk der Versöhnung und der Dienst der Versöhnung nicht voneinander zu trennen. Die Kirche glaubt und bekennt, dass Gott in Christus die Beziehung zwischen sich und uns erneuert, zu Recht gebracht hat, ein für allemal, unzerstörbar.

²¹ Vgl. Internationale Ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden, 21ff.

Wir sind gerechtfertigt und also befreit zu einem Leben in gerechten Beziehungen. Kein Mensch kann demnach auf seine Taten reduziert werden, sondern bleibt – auch wenn seine Gewalt-Taten zu verurteilen sind – vor Gott gerechtfertigt. Dies ist, neben der in Gottebenbildlichkeit Geschaffenheit von Mann oder Frau, die theologische Letztbegründung für die Unverfügbarkeit der Menschenwürde. Für Christen gründet der unbedingte Einsatz für den Schutz der Menschenrechte nicht primär in einer humanistischen Idee individueller Freiheit, sondern in eben diesen Glaubensüberzeugungen, die wir in der ökumenischen Gemeinschaft teilen.

So sehen wir das Leben selbst als „geheiligt“ an, oft noch gebrochen, aber in der Zuversicht, dass Gottes guter Geist diese Heiligung vollenden wird. Wir sind „berufen“, unser Leben entsprechend dieser Heiligkeit zu gestalten (1Petr 1,15-16). Und deshalb ist der Einsatz für Frieden in Gerechtigkeit kein *super additum*, kein bloßes Handlungsfeld einer theologischen Ethik. Mit der Reflexion des Handelns für den gerechten Frieden ist die Kirche bei ihrem, ist auch der ÖRK bei seinem ureigensten Geschäft, dem Amt der Versöhnung (2Kor 5) – und dann auch erst ganz *in* der Welt. Zu Beginn der modernen ökumenischen Bewegung stand die tiefe Einsicht, dass die Getrenntheit der Kirchen ihrem Zeugnis und ihrer Mission im Wege steht. Das sollte so nicht bleiben: bei aller Verschiedenheit der Ansätze in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung oder in der Bewegung für Praktisches Christentum, dem Internationalen Missionsrat oder dem Internationalen Versöhnungsbund, jeweils ging es letztlich um die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses und somit immer auch um das Selbstverständnis der Kirchen, in Gemeinschaft mit anderen Kirchen. Der urökumenische Einheitsgedanke – in versöhnter Verschiedenheit – ist gleichzeitig mit dem Friedenszeugnis der Kirche Christi. Ökumene ist kein Selbstzweck, die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen in der Welt: Die Weitergabe des Geschenks der Versöhnung in Christus ist die tiefste und letzte Motivation für das Streben nach Versöhnung der Christinnen und Christen untereinander, der Kirchen weltweit (*koinonia*). Sich als Versöhnte in Christus zu begreifen stiftet die ersehnte Sichtbarkeit der Einheit, weil die Kirche nur so sich ihrer selbst sicher wird. In der Antizipation und Feier des Friedens Gottes (*leiturgia*), im Zeugnis (*martyria*) und im Handeln für den gerechten Frieden (*diaconia*) ist sie Kirche Jesu Christi, lebt „Kulturen des Friedens“ und partizipiert so an der *missio Dei* für den gerechten Frieden, dem Schalom. Nur dann ist die Ökumene jene Gemeinschaft, die durch ihr Sein schon Realitäten verändert, gerade weil ihre Mitglieder sich als Gemeinschaft *simul iustus et peccator*, als Gerechtfertigte und Sünder zugleich begreifen und sich darum nicht auf das eigene Versöhnungshandeln verlassen, sondern in Wesen und Handeln auf die in Christus geschenkte Versöhnung verweisen.

Das *Mission-Statement* für die Friedenskonvokation lautet: „Die Internationale ökumenische Friedenskonvokation (IöFK) soll auf den Frieden Gottes als Geschenk und Auftrag der ganzen *oikoumene* hinweisen. Sie sucht die Friedenshaltung der Kirchen zu klären und zu stärken, Gelegenheiten zur Netzwerkbildung zu schaffen und unsere gemeinsame Verpflichtung zu Frieden und Versöhnung zu vertiefen.“²² Hier ist die Aufforderung zur ekklesiologischen Selbstreflexion enthalten, die zum Grundstein einer neuen ökumenischen Theologie des gerechten Friedens werden *kann* – nicht mit einem Paukenschlag in Kingston 2011, sondern durch das beharrliche Voranschreiten der Kirchen der Ökumene auf dem Weg des gerechten Friedens in Gebeten, in Diskussionen, in neuen gemeinsamen Handlungen sowie in der sorgfältigen theologischen Reflexion all dessen.

Das Motto der Friedenskonvokation weist auf diese Programmatik: „Ehre sei Gott – und Friede auf Erden“. Sie wird auszugehen haben von dem doxologischen Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott, der Beziehung ist und sich in Beziehung setzt als die Bedingung der Möglichkeit zu gelingenden, lebensfördernden Beziehungen: zwischen Einzelnen, Männern und Frauen, Jungen und Alten; in kleinsten Gemeinschaften; innerhalb von Staaten und in der Weltgemeinschaft; unter den Kirchen verschiedenster Traditionen und ihrer Beziehung zu Glaubenden der Schwesterreligionen; in der Beziehung zur Natur als Leih-Gabe Gottes zur verantwortungsvollen Haushalterschaft. So sucht die Ökumene die rechte Perspektive auf die Gewalt- und Ungerechtigkeitskontexte zu entwickeln, um gemeinsam als in Christus Versöhnte zu beklagen, zu heilen, zu überwinden – und sich selbst zu vergewissern.

Wählt man einen so breit angelegten Ansatz, dann muss es schwerfallen, einzelne Themen und Bewährungsfelder der Kirche in ihrem Dienst für den gerechten Frieden klar zu beschreiben. Unmöglich ist das nicht, es birgt vielmehr die Chance, sowohl die Komplexität als auch die Kontextualität innerhalb dieser umfassenden ökumenischen Denkbewegung zu erfassen. So wie die Dekade angelegt war, kann auch die Friedenskonvokation nicht künstlich reduziert werden auf Einzelthemen. Sie ist vielmehr zu begreifen als ein Forum, auf dem die unterschiedlichen Facetten des gerechten Friedens diskutiert werden, um sie einer gemeinsamen, handlungsleitenden Orientierung zuzuführen, basierend auf einem veränderten Selbstverständnis als Kirchen der Ökumene. Das muss nicht zwangsläufig in Generalitäten enden, sondern es sollte gerade dazu führen, dass nicht ein Themenschwerpunkt gegen den anderen ausgespielt wird. Das würde die Gesamtbewegung schwächen und die jeweiligen kontextuellen Bedürfnisse und konfessionellen Reichtümer verleug-

²² <http://gewaltueberwinden.org/de/konvokation.html> [01.03.2010].

nen. Die Kontur der Gesamtunternehmung muss sich letztlich aus diesem „konziliaren Prozess“ ergeben, hin zu einer kohärenten ökumenischen Theologie des gerechten Friedens.

In vielen Diskussionen ist man zu folgender Themen-Auffächerung für die Gestaltung der Friedenskonvokation gelangt: I. Friede in der Gemeinschaft, II. Friede mit der Erde, III. Friede in der Wirtschaft, IV. Friede zwischen den Völkern. Entscheidend wird sein, dass konkrete Betroffenheiten ebenso zur Sprache kommen können wie die übergeordneten, sachlichen Zusammenhänge. In den Plenarsitzungen und den anschließenden Seminaren sollte eine grobe Analyse sowie eine Neuausrichtung für das gesamte Themenfeld zu erleben sein. In den vielen Einzel-Workshops sollten dann die „Tiefenbohrungen“ erfolgen, in denen sich anhand von Fallbeispielen und durch das Herausschälen von Einzelthemen eine derartige Konkretisierung ergibt, dass die realen Geschichten des Lebens geteilt werden und sich konkrete ökumenische Lernerfahrungen ereignen können.

Daneben sind es die Querschnittsthemen, die in den unterschiedlichen Großbereichen der Friedensbildung in gleicher Weise relevant vorkommen müssen: Das ist die Gender-Thematik, die Frage nach einem gerechten Verhältnis zwischen Mann und Frau, das ist die interreligiöse Dimension, die Notwendigkeit der Interdisziplinarität zur Friedensbildung, sowie die ständige Berücksichtigung des Spannungsfeldes von Globalität und Lokalität; Rassismus und Migration werden als weitere Querschnittsthemen nicht fehlen dürfen, um die Interdependenz der Einzelthemen wiederum sichtbar werden zu lassen.

Die Friedenskonvokation muss die „Zeichen der Zeit“ lesen. Die Notwendigkeit, gemeinsam mit Gemeinschaften anderen Glaubens nach Versöhnungsmöglichkeiten zu suchen, wird heute klarer erkannt. Getrennt von Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionen wird kein gerechter Friede gestaltet und erlebbar. Ohne das Erkennen und Akzeptieren, ohne den Einsatz auch für die Unverfügbarkeit des Glaubens der Anderen (die theologische Begründung für die unaufgebbare Forderung nach Religionsfreiheit) wird Gewalt nicht überwunden werden können. Ohne die Wertschätzung des Fremden, die auch die Verunsicherung und Infragestellung des Eigenen zulässt, wird sich Versöhnung kaum ereignen können. Alles theologische Reflektieren und die konkrete Überwindung von Gewalt finden jetzt im Kontext pluralistischer Gesellschaften statt.

Schließlich muss all das heute im Horizont der fortschreitenden Ökonomisierung aller Bereiche des globalen Zusammenlebens gesehen werden, die zur dominierenden Geißel der Mehrheiten auf diesem Planeten geworden ist. Deren gewaltförmige Auswirkungen bleiben längst nicht auf das menschliche Zusammenleben beschränkt, sondern lassen nun deutlicher denn je erkennen,

wie sehr die Mitwelt, das Klima, ja Gottes gesamte Schöpfung betroffen ist, Gewalt leidet.

Die Friedenskonvokation ist kein Beschluss fassendes Gremium des ÖRK. Das schmälert keineswegs ihre Bedeutung. Mindestens 1.000 Multiplikatoren, TheologInnen und PraktikerInnen aus den verschiedenen Mitgliedskirchen des ÖRK, aus den kirchlichen Werken und Friedensnetzwerken – gemeinsam mit Glaubenden anderer Religionen – sollen versammelt werden, um eine ökumenische Theologie des gerechten Friedens zu entwerfen, zu diskutieren, voran zu bringen. Diese Multiplikatoren sollen durch die Versammlung Kenntnisse erlangen, die sie in ihrem Einsatz und in ihrer Spiritualität für einen gerechten Frieden stärken. Es sollen ökumenische Netzwerke des gerechten Friedens entstehen, um auf die wichtigsten globalen Herausforderungen unserer Zeit weitreichende glaubensorientierte Antworten zu geben. So könnte erreicht werden, dass bis zur Vollversammlung 2013 viele Mitgliedskirchen ein klareres Verständnis des gerechten Friedens in ihren Gottesdiensten, ihrer Mission und ihren Diensten integriert haben und die ökumenische Bewegung auch ihre strategische Position und ihr Potential zur Einflussnahme auf gesellschaftliche Veränderungen erhöht.

Die Friedenskonvokation 2011 als kairos der ökumenischen Bewegung

All das ist wichtig, darf aber nicht zu einem kostspieligen Aktionismus verleiten, oder noch unnötiger: in eine Flut von erneuten, gut gemeinten Absichtserklärungen und moralischen Appellen kirchenleitender Persönlichkeiten führen. Längerfristig entscheidend ist etwas ganz anderes: Werden die Kirchen der Ökumene die Friedenskonvokation tatsächlich dazu nutzen, im Anschluss an die Dekade zur Überwindung von Gewalt einen Prozess in Gang zu setzen, in dem sie theologisch reflektiert Rechenschaft ablegen „über ihr eigenes Wesen auf Grund ihres Verständnisses der Offenbarung Gottes in Christus“, jede Kirche und Konfession für sich (das gilt selbstverständlich auch für die historischen Friedenskirchen), wie in ökumenischer Gemeinschaft? Erst diese Selbstverständigung wäre – mit Bonhoeffer – Beleg für eine „neue Wendung im kirchlichen Selbstverständnis“, hin zu einer Kirche, einer Ökumene des gerechten Friedens. Das ist noch nicht ausgemacht. „Gelingt ihr das nicht, so wird das ein Beweis dafür sein, daß sie nichts ist als eine zeitgemäße kirchliche Zweckorganisation. Von einer solchen verlangt man keine Theologie, sondern nur ein ganz bestimmtes konkretes Handeln in einer konkreten Aufgabe.“²³ Die Internationale ökumenische Friedenskonvokation 2011 markiert den *kairos*, das herauszufinden.

²³ Bonhoeffer, a.a.O., 328.

Barmherziger Gott²⁴

Wir sprechen von Liebe und tragen Mitschuld an Gewalt
 Wir rufen nach Gerechtigkeit und sind in Unrecht verstrickt
 Wir fordern die Wahrheit und finden uns mit einer Lüge ab
 Wir hoffen auf Frieden und versäumen, ihn vorzuleben.

Friedefürst

Du hast die Sünde der Welt auf Dich genommen
 Du hast die Gewalt der Menschen erlitten
 Du hast dich dem Unrecht der Mächtigen entgegen gestellt
 Und der Macht des Todes getrotzt.

Schöpfergeist

Schenke uns den Mut und die Kraft
 In der Liebe wahrhaftig zu sein
 Nach Gerechtigkeit und Frieden zu streben
 Und barmherzig zu sein, wie du es bist.

Amen

²⁴ Gebet aus: Die Wahrheit sagen über uns und die Welt. Eine Arbeitshilfe zur Unterstützung Einzelner und Kirchen, gemeinsam inne zu halten und zu handeln, während die 2001–2010 Dekade zur Überwindung von Gewalt – Kirchen für Frieden und Versöhnung auf der Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation gefeiert wird. Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf 2010, 34. Vgl. auch http://www.gewaltueberwinden.org/fileadmin/dov/files/wcc_resources/studyguide_books/Telling%20the%20Truth%20final%20GER.pdf [15.10.2010].